

Leseprobe Mister Helmut's Schule

Einleitung

In einer Nacht im Dezember überquert das Flugzeug, von Deutschland kommend Südeuropa, das Mittelmeer und die Sahara. Neun Stunden Flugzeit sind es von Frankfurt bis zum Zielort Windhuk, die Hauptstadt Namibias im Süden Afrikas.

Es ist das Jahr 2004. Ich bin unterwegs, um dort einen lang gehegten Plan auszuführen. Ich möchte einen Mann dazu bringen, aus seinem Leben zu erzählen: Helmut Bleks. Dem ehemaligen Manager aus Deutschland, der mit seiner Frau Gertraude und den beiden jüngeren Kindern Anfang der 1970er Jahre nach Namibia auswanderte, ist es gelungen, ein besonderes Projekt zu verwirklichen: Mitten im dünnbesiedelten Hochland, wo es zuvor keine Schule gab und der Großteil der einheimischen Bevölkerung Analphabeten waren, entstand ein Schuldorf, in dem heute vierhundert Kinder und Jugendliche leben und lernen. Wenn sie abgehen, haben sie eine mehrjährige, kostenlose Schulausbildung hinter sich. Und vor ihnen eine echte Perspektive für die Zukunft - ein unschätzbare Wert in einem Land, in dem die Arbeitslosigkeit bei vierzig Prozent liegt.

(...)

Seitdem ich Helmut Bleks kennen lernte, sind fast vierzehn Jahre vergangen. Jahre, in denen ich ihn in Deutschland traf, wenn er für seine Stiftung auf Vortragsreise war, um Spender einzuwerben, oder in Namibia, wo ich ihn mehrmals besuchte.

In dem 1920 Geborenen lernte ich einen Mann kennen, der in sich drei Persönlichkeiten vereint: den mit allen Wassern gewaschenen Macher, einen offenherzigen Jungen, der einen direkten Draht vom Herz zur Außenwelt hat; und den weisen, alten Menschen. Er ist sowohl ein Kopf- als auch ein Bauchmensch und in seinem von Lebenslinien gezeichneten Gesicht sind Emotionen leicht abzulesen: Freude und Wut, Stolz und Verlegenheit, Abscheu und Zuneigung. Seine Augen sind

tief, warmherzig und ruhig. Sie können einen verschmitzten Ausdruck bekommen, oder auch den eines Jägers. Nicht aggressiv, aber bedingungslos zielfixiert, wie die Augen eines anschleichenden Leoparden kurz vor dem Sprung. Bleks ist eine spannende Mischung, faszinierend und fordernd und für seine Mitmenschen und sein Umfeld sicher kein einfacher Zeitgenosse.

Seine Lebensleistung in Namibia ist beispiellos: Bislang absolvierten eintausendfünfhundert Jungen und Mädchen die von ihm gegründete Schule. Zusätzlich organisierte er für 250 junge Frauen eine komplette Berufsausbildung im Hotelfach mit anschließender Job-Garantie: Tatsächlich kamen aus den bisherigen fünf Jahrgängen alle Absolventinnen in der boomenden Tourismusbranche Namibias unter.

Schon lange trieb mich die Frage um, woher dieser Mann über Jahre und Jahrzehnte den Mut und die Kraft nimmt aus dem Nichts auf dem trockenen Land ein Schuldorf zu errichten und zu betreiben, eine Strom- und Wasserversorgung aufzubauen, dreißig Lehrern, viele Mitarbeiter und hunderten von Kindern dort ein Leben zu ermöglichen? Wie tickt so ein Mensch? Wie sieht er sein Leben? Wie erzählt er es? Was hat er vergessen? Wie reagiert er, wenn darauf angesprochen? Was waren die Erfolge? Was war der Preis? Welche Antworten wird er versuchen zu umgehen? Diese Fragen gehen mir in diesem Dezember 2004 auf dem Flug nach Windhuk durch den Kopf.

Nachdem die Sonne aufgegangen ist, durchströmt der Geruch von Kaffee die Kabine und Stewardessen verteilen Frühstück. Unter uns ist das weite afrikanische Land, das sich, einer Mondlandschaft ähnlich, bis zum Horizont ausdehnt, wo es im Dunst verschwindet. Unterbrochen ist der Boden von geraden Linien. Wie von einem Messer in hellbraunen Lack gekratzt, wirken die Grenzen der Farmen – fast fünftausend zählt das Land. Nur ab und an werden die schnurgraden Linien durchbrochen von einem vertrockneten Flussbett, das sich über alle künstlichen Grenzen hinweg schlängelt. Auch die breiteren, ebenfalls schnurgraden Sandpisten für den Autoverkehr lassen sich aus der Luft gut erkennen.

Das Maschine fliegt einen Bogen, und da ist die Landebahn zu sehen, ein schmaler, grauer Streifen, ganz einsam im trockenen, weiten Land.

Als sich die Schiebetür zur Ankunftshalle öffnet, stehen sie vor mir: Helmut Bleks und seine Frau Gertraude (Traudel). Beide etwa gleich groß, leicht und praktisch gekleidet, er in Khakifarbener Hose und Hemd, mit gestreifter Krawatte, sie in heller Bluse, und einem Sommerrock. Eine herzliche Umarmung zwischen Reisenden, Koffern und rufenden Taxifahrern. Helmut Bleks ist vierundachtzig Jahre alt, Gertraude achtundsiebzig. Alte Leute? Diese beiden nicht. Hinter ihnen liegen Krieg und Armut, beruflicher Aufstieg, gesellschaftliche Anerkennung. Vor ihnen diverse Pläne. Ihr Tun dient seit Jahrzehnten anderen Menschen, benachteiligten Kindern und Jugendlichen. Kann es sein, dass sie gerade daraus ihre Energie gewinnen, dass sie so zufrieden und zeitlos wirken?

Während in Deutschland der Winter das Land im Griff hat, schlägt uns an diesem Dezembermorgen sommerliche Hitze entgegen, als wir aus dem Flughafengebäude in die namibische Sonne treten.

(...)

In der Bleks'schen Wohnung in Swakopmund ist die Stille greifbar. Helmut Bleks hatte sich während der langen Mittagspause in ein Buch vertieft: „Das Parfüm“ von Patrick Süskind. Es liegt noch aufgeschlagen auf dem Tisch, daneben die Lesebrille des alten Mannes. „Ich hab's auch mal angefangen, aber mir ist es zu grausam“, meint Traudel Bleks. Sie steht mit dem Fernglas am Fenster und schaut zur Mole. Dort haben sich viele Menschen versammelt und blicken gespannt auf die Bucht, in der bedrohlich zwei Flossen kreisen. Die Badenden sind aus dem Wasser geflüchtet. „Gibt es viele Haie in Swakopmund?“, frage ich. „Nein. Nur ganz selten“, antwortet Traudel Bleks. „Aber das hier sind wohl Delphine“, vermutet sie. „Die kommen öfter, und das ist dann jedes Mal ein Ereignis.“ Im nächsten

Moment springen zwei Delphine parallel aus dem Wasser und durchkreuzen springend das Hafenbecken. Drei weitere Grüppchen kommen hinzu. „Delphine sind gern in Gruppen“, sagt Helmut Bleks. Er sieht hin, aber nicht lange. Die Sonne spiegelt sich auf dem Wasser und wirft ein blendendes Licht. „So bin ich vor zwei Jahren auf meinem rechten Auge erblindet“, sagt er.

„Was war denn passiert?“, frage ich ihn.

„Ich kam aus dem hinteren Bereich der Wohnung und wollte nach den Robben sehen. Ich guckte ins Licht ... und plötzlich verdunkelte sich alles. Ich tastete mich zu meinem Schlafzimmer und legte mich mit geschlossenen Augen aufs Bett. Ich dachte, es würde sich schon von allein regeln. Aber als ich später die Augen wieder öffnete, sah ich nur noch die Hälfte. Wir fuhren zum Arzt, aber da war nichts mehr zu machen. Es war eine plötzliche, einseitige Erblindung durch Verschluss der Zentralarterie der Netzhaut eingetreten, sagte uns der Arzt. Wir erfuhren, dass man nur dann eine kleine Chance hat die Zellen der Netzhaut zu retten, wenn man sofort handelt. Bei mir war es zu spät. Ich musste lernen, mit nur einem Auge zu sehen“, erzählt Bleks äußerlich ungerührt und erklärt: „Ein Auge kann erstaunlich viel übernehmen und ausgleichen. Aber die Dreidimensionalität, die ist dahin.“

Die Ankunft in Afrika und die Suche nach einer Farm

Es sind mittlerweile fünfunddreißig Jahre vergangen seit dem Herzinfarkt und dem Entschluss ein neues Leben weit weg von Deutschland, vor allem aber fernab der Managerwelt zu beginnen.

“An einem Morgen im April 1971 landeten Traudel, Matthias und ich in Windhuk“, erinnert sich Helmut Bleks. „Der Freund, der uns Namibia empfohlen hatte hieß Dieter Lauenstein und der wiederum hatte uns bei seinen Freunden angemeldet: Kiekebusch hieß das reizende Ehepaar, das eine Farm im Khomas-Hochland besaß. Wir blieben einige Wochen bei ihnen, und wenn sie in Windhuk oder in anderen Teilen Namibias zu tun hatten, sind wir mitgefahren. Das war gut, weil wir auf die Weise viel von dem

Land sehen konnten. Wir haben uns dort von Tag zu Tag wohler gefühlt. In der Zeit, in der wir uns auf der Farm im Khomas-Hochland aufhielten, sind Traudel und ich gegen Abend, wenn es schön war, in den Hügeln spazieren gegangen. An einem Tag, an dem es sehr heiß und erst am Nachmittag etwas abgekühlt war, sind wir drei, vier Kilometer durch die trockene Buschsavanne gelaufen. Wir hatten nicht bemerkt, dass wir uns längst auf dem Gebiet der Nachbarfarm befanden. Auf einer Anhöhe sahen wir einen einsamen großen Kameldornbaum, breit und ausladend. Das ist eigentlich eine Giraffenakazie, aber in Namibia nennt man ihn Kameldornbaum. Zu dem spazierten wir hin, weil wir glaubten, von dort oben einen weiten Blick zu haben. Wir setzten uns auf die warme Erde und lehnten uns an den Baumstamm. Von diesem Platz aus hatte man tatsächlich einen wunderbaren Blick über die Savanne, über der sich in dem Moment schon die Sonne senkte. Auf einem gegenüberliegenden Hügel sah man Rinder grasen. Dazu kamen einige Kudu-Antilopen, die sich ebenfalls grasend fortbewegten, ganz langsam. Es herrschte ein unendlicher Frieden. Diese Weite und dazu die Stille und die Harmonie der Farben; mich überkam eine große innere Ruhe – ein Zustand, den ich aus meinem bisherigen Leben in Deutschland gar nicht kannte. Ich genoss es zutiefst“, erinnert sich Bleks.

„Während wir da saßen“, sagt Traudel Bleks, „dachte ich auf einmal: Wäre das nicht schön, hier unter diesem Baum ein kleines Haus zu bauen und an diesem Platz zu leben?“ „Genau so hat Traudel das dann ausgesprochen“, sagt Bleks. „Und ich dachte: Das stimmt. Hier stimmt einfach alles. Als wir am Abend mit dem Ehepaar Kiekebusch vorm Kamin zusammensaßen, erzählten wir von dem Baum. Die wussten gleich, welche Stelle wir meinten, und der Kiekebusch erklärte: ‚Die Farm heißt Baumgartsbrunn. Da lebt der Louis Chor. Sie können ja mal fragen, ob der verkauft. Ich kenne einen guten Makler ...‘ Traudel und ich sahen uns an und dachten sofort: Das werden wir mal versuchen! Dass tatsächlich genau diese Farm zu verkaufen wäre und dass die Idee – ein Haus unter dem großen

Kameldornbaum – dass das Wirklichkeit werden könnte, das konnten wir uns aber noch nicht wirklich vorstellen.

Am nächsten Tag rief der Makler schon am Nachmittag wieder zurück: Ja, der Inhaber sei zum Verkauf bereit, wir sollten ihn bitte noch am selben Abend in seinem Haus besuchen. Mensch, dachte ich, das gibt es doch gar nicht!

Hoch gespannt fuhren wir über das hügelige Gelände auf die Nachbarfarm bis zu dem kleinen Häuschen, in dem der Besitzer lebte. Als die Tür sich öffnete, standen wir einem kleinen, alten Menschen gegenüber mit einem gütigen Gesicht. Es war Louis Chor. Der Mann lebte seit vielen Jahren in Namibia. Er war Jude, kam aus Israel und wollte wieder dorthin zurück. Deswegen war er bereit, seine Farm zu verkaufen, die einst nach einem Herrn Baumgart benannt wurde, der dort Brunnen für den Garten- und Gemüseanbau geschaffen hatte. Wir saßen lange bei ihm auf der Terrasse, und er gab im Gespräch zu bedenken: „Warum wollen Sie in dieses harte Land? Es gibt nur zwei Möglichkeiten: Entweder man liebt es oder man hasst es. Wenn sie es lieben dann verstehe ich das natürlich. Aber Sie sollten sich ihres Gefühls da sehr sicher sein, damit Sie auch die Durststrecken durchstehen.“ Er erzählte von seiner Tätigkeit als Rinderfarmer. Er kaufte die Tiere, ließ sie auf seiner Farm stehen, bis sie dick und rund waren und verkaufte sie dann zu einem besseren Preis wieder. Vier Farmarbeiter waren bei ihm beschäftigt. ‚Ich würde Ihnen die Farm verkaufen‘, sagte Louis Chors dann, ‚aber nur unter der Bedingung, dass Sie meine Arbeiter übernehmen.‘ ‚Selbstverständlich‘, sagte ich. Das war uns ja sehr recht. Louis Chor hat dann einen Preis genannt, der verhältnismäßig günstig war. Wir verabredeten etwas Bedenkzeit und wollten uns bald wieder melden.

Zufrieden kehrten wir zu den Kiekebuschs zurück. In den nächsten Tagen stellten Traudel und ich uns ein Leben als Rinderfarmer in Namibia vor. Eigentlich waren wir in dem Moment, als wir Louis Chors Haus verlassen hatten, schon mit allem einverstanden gewesen. Aber vorsichtig, wie wir Deutschen ja sind, wollten wir uns zur Sicherheit trotzdem noch

zwei, drei weitere Farmen in Namibia ansehen, zum Vergleich. Außerdem mussten wir uns über die Konsequenzen eines solch grundlegenden Entschlusses für uns und die Kinder noch einmal klar werden. Bei unserer Abreise in Bochum hatten wir ja nicht damit gerechnet, als Rinderfarmer zurück zukehren ...

Unsere weiteren Recherchen führte uns zu einer Farm im Norden von Namibia, auf der ein seltsamer General lebte. Er war pensioniert. Seine Frau, eine schneidige, starke Person, nannte er „Pistolen-Lilly“. Die Farm war nicht besonders schön, aber eine Sache habe ich bis heute nicht vergessen: Wir standen bei dem General auf der Terrasse, schauten in die Ebene hinaus, als ein Buschmann mit einer großen Schafherde vorbeikam. Da rief der alte General diesem Mann zu: „Na, Sammy, alles klar?“

Und der rief zurück: „Ja, Mister!“

„Fehlt keins?“

„Nein, Mister!“

Da sagte ich: „Hat der etwa alle gezählt, kennt der alle seine Schafe?“

„Ja, der kennt sie alle“, antwortete der General. „Hätte eines gefehlt, das hätte er sofort gesehen.“ Das war ein starker Eindruck für mich. Sammy zählte nicht Tier für Tier durch, aber er erfasste intuitiv, ob seine Herde vollzählig war. Und diese Erfahrung habe ich später oft selbst gemacht mit unseren eigenen Farmarbeitern – es stimmte immer. Der General erzählte uns, Buschleute hätten früher Paviane ausgebildet, die auf die Schafherden aufpassten. Das habe auch funktioniert. Die Affen saßen oben auf dem Felsen und überblickten die Herde. Und wenn die Schafe wegliefen wollten, rasten die Affen los und scheuchten die Schafe wieder zurück. Und die Schafe parierten. Da diese Paviane viel schneller sind als Menschen oder Hunde, klappte das fast immer. Später gab es immer weniger Schaffarmen. Da hörte das auf“, erläutert Bleks.

„Als wir den General und seine Pistolen-Lilly wieder verließen, waren Traudel und ich uns einig, dass Baumgartsbrunn sehr viel schöner war als diese Farm im Norden.“

In den folgenden Tagen sahen wir uns noch drei weitere Farmen an, aber wir hatten immer diesen wunderbaren Abend

unter dem Kameldornbaum vor Augen, auf der Anhöhe, mit diesem weiten Blick in das Land. Im Prinzip war die Vorentscheidung damit bereits gefallen.

Und es galt noch etwas zu bedenken: Während unsere Tochter Angelika schon in Berlin studierte und Bettina kurz vor Beginn ihres Studiums stand, also beide Mädchen in Deutschland bleiben wollten, würden Michael und Matthias mitkommen. Die mussten noch zur Schule gehen. In Namibia gab es Internate – in denen damals nur Weiße zugelassen waren – , die wurden mit militärischem Drill geführt. Die Kinder durften kein Bild an die Wand hängen, es gab noch die Prügelstrafe und so weiter. Also, eine völlig andere Einstellung zur Erziehung, als wir es von Bochum her kannten und sie in den 70er Jahren des eher antiautoritären Klimas in Deutschland üblich war. Unsere Kinder auf eines dieser Internate zu geben, kam für uns nicht in Frage. Wir würden sie also in Windhuk einschulen, dachten wir uns, und mussten in der Lage sein, sie morgens hinzufahren und später wieder abzuholen. Auch dieser Grund sprach also für die Farm Baumgartsbrunn, die relative Nähe zur Stadt.

Es kam dann später so, dass Michael gar nicht weiter zur Schule ging – sein Abitur holte er in Deutschland nach – , sondern ein Praktikum auf einer Farm machte. Matthias ging zur Schule, war dort aber unglücklich und kam dann auf ein nahegelegenes Internat bei Windhuk, allerdings ein privates, kleines, wo er sofort sehr zufrieden war“, erzählt Bleks.

In den Apriltagen des Jahres 1971, als die Bleks´ Namibia bereisten, kam das Ehepaar zu dem Entschluss, in das Land einzuwandern und Rinderfarmer zu werden. Zu dem Zeitpunkt war Helmut Bleks über fünfzig Jahre alt, Traudel Bleks war Ende vierzig – ungewöhnlich spät für so einen fundamentalen Entschluss noch einmal ein neues Leben zu beginnen. Welche Sorgen haben sich die Bleks´ wohl gemacht?

„Ach“, sagt Traudel Bleks. „Sorgen haben wir uns eigentlich nie gemacht.“ Ihr Mann ergänzt: „Wir haben uns gedacht, wenn Probleme auftauchen sollten – und das war ja wohl zu erwarten – ,so würden die sich lösen. Mein ganzes Leben lang ist es so

gewesen, und es ist auch heute noch so: Wenn Probleme auftauchen, bin ich nicht besorgt, im Gegenteil: Ich bin gespannt darauf, wie die Lösung am Ende aussehen wird. Das ist eine Lebenseinstellung, und die hat sich eigentlich immer bewährt.“

Traudel Bleks erzählt, dass sie schon als Kind davon geträumt hatte, irgendwann einmal in Afrika zu leben. „Ich hatte ganz klare Vorstellungen von dem Kontinent“, meint sie.

Und war denn das Afrika, das sie nun als Erwachsene erlebte ähnlich jenem, das sie sich als Kind vorgestellt hatte? „Komischerweise ja“, antwortet sie. „Es war genau so, wie ich es mir vorgestellt hatte: die Landschaften, das Klima und auch die Menschen.“

Die Bleks hatten also entschieden, Louis Chor die Farm Baumgartsbrunn abzukaufen, und ihn darüber informiert. Doch plötzlich gab es einen Konkurrenten. Helmut Bleks erinnert sich: „Ein Nachbar hatte von den Verkaufsplänen gehört. Er lief gleich rüber zu Louis Chor und drängte den, ihm die Farm zu verkaufen, was der aber nicht wollte, weil er sie uns schon versprochen hatte. Schließlich bot der Nachbar einen Preis, der fünfzig Prozent über unserem Angebot lag. Da hätten wir niemals mithalten können. Wir konnten gar nicht erhöhen, konnten keinen Pfennig mehr zahlen. Luis Chor aber hat zu dem Mann gesagt: ‚Hör mal, du bist doch auch ein Farmer. Du kommst zu mir und weißt, ich hab dem Bleks das angeboten. Jetzt kommst du mit einem Preis, der mich zögern lassen soll. Aber weißt du was: Er lässt mich nicht zögern. Ich finde das unanständig von dir. Ich hab’s dem Bleks versprochen, und das bleibt so.‘ So war Louis Chor. Das habe ich ihm nie vergessen.

Der Vertrag wurde unterschrieben, und damit waren wir nun Farmer in Südwestafrika geworden.

Ende der Leseprobe